

Aus unserer Heimat.

Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde.

Nr. 1

Freibeilage zum Nassauer Anzeiger.

1926

Es scheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weise
So sehr, wie andere, daß man ihm die Güter,
Die er besitzt, im rechten Lichte zeige.

Goethe, Tasso III, 4.

Schulvisitation zu Scheuern und Nassau 1784.

R. Mackeprang.
(Schluß.)

C 822.

Nach hochgeehrteste Herrn

macht der Inspektor Stritter über die Schulen zu Nassau, Scheuern und Hemberg seine Anmerkungen.

Bei der Schule zu Nassau schreibt er die schlechte Verfassung dem unordentlichen Besuch derselben und der öftern Veränderung der Lehrer zu: erinnert, daß Caplan Thomä gesonnen, einen Gehülfen anzunehmen, und wünschet mit der Gemeinde die Trennung der Caplanei von dem Cantorat.

a) Dem unordentlichen Besuch der Schule muß durch eine ernstliche Verordnung abgeholfen und die Sommer-Schule vollständig in Gang gebracht werden.

b) Eingerißenen schädlichen und unordentlichen Gewohnheiten läset sich nicht anders, als mit Nachdruck widersetzen. Und man diese kein Obrigkeitliches Ansehen unterstützt, ist wenig zu hoffen.

c) Die Abwechselung mit Schullehrern ist allerdings schädlich. Indessen kommen manchmal die Dinge in einen solchen Zusammenhang, daß man sie nicht immer verhinteren kann. Sie würden aber dennoch nicht so schädlich seyn, wann nur ein jeder treu arbeitete.

d) Der Wunsch einer Trennung der Caplanei von dem Cantorat ist so verwerflich nicht. Er hat vermutlich theils seinen Grund in der Erfahrung, daß ein Caplan durch andere Amts-Geschäfte öfters in den Schularbeiten gehindert und ermüdet werde, daß er nicht thut, was erfordert wird, theils in der Hoffnung, daß es, wann wieder ein besonderer Cantor angestellt würde, derselbe seinen Schul-Geschäften ohne Störung abwarten könnte und keine so öftere Veränderung zu befürchten wäre.

e) Der Grund dieses Wunsches ist einleuchtend und seine Erfüllung möchte vor die Schule in der That vortheilhaft werden.

f) Indessen, so lange Thomä dorten ist, sehe ich nicht ein, wie es geschehen könne. Da wer wollte demselbigen zu muthen, etwas von seiner jetzigen Besoldung abzugeben, auf die er besonders unter der Bedingung mit berufen ist, seinen Bruder dadurch zu unterstützen?

g) So lange sich also dieser daselbst befindet, muß man alles lassen, wie es ist.

h) Will er nun auf seine Kosten mit Bewilligung der Obrigkeit einen geschickten Menschen in die Schule nehmen, hätte man eben keine Ursache, ihm darinnen zu wider zu seyn, weil dadurch wenigstens manchen Klagen könnte abgeholfen und eine Verbesserung der Schule bewirkt werden.

i) Sollte aber Thomä einmahl von Nassau wegkommen, ließe sich diese Trennung ohne Bedenken vornehmen und dann beförderte man den Kreidel zu Scheu-

ern zum Cantorat.

Bei der Schule zu Scheuern bemerkt der Inspektor, daß die Arbeiten in derselben oft durch die Verbindung, in welche der Caplan Thomä den Kreidel gezogen, vernachlässiget würde.

a) Es ist wahr, Kreidel genießet eine schlechte Einnahme und als ein Mann, der nun mehre Familie hat, kan er dabey unmöglich bestehen. Es ist ihm also nicht zu verdenken, daß er noch etwas dazu zu verdienen gesucht hat. Es ist ungemein traurig, wann ein Schuldiener seine ohnedas schwere Arbeit noch mit Sorgen der Nahrung belästigen muß.

b) Indessen rechtfertiget es ihn nicht, wan er, um nothdürftige Vorteile zu genießen, etwas in denen ihm anvertrauten Geschäften vernachlässiget. Wenigstens müßte er durch das Geschäfte in Nassau versäumet, in Scheuern wieder einzubringen suchen. Und dan könnte sich niemand beschweren.

c) Wird dem Caplan Thomä ein besonderer Gehülfe erstattet, hebt sich die Sache von sich selbst.

Bei der Schule zu Hemberg zeigt der Inspektor an, daß die Sommer-Schule nicht gehalten werde und der Schuldiener Walther schon um Ostern seine Schulgeschäfte geschlossen, da er sie doch bis zur Confirmation der Kinder fortsetzen sollen.

a) Die Sommer-Schule muß durch ein Obrigkeitliches Gesetz eingeführt und darüber genau gehalten werden.

b) Walther verdient einen Verweis. Dan der Grund, welchen er angeführet, konnte ihn nicht berechtigen, ein Obrigkeitliches Gesetz zu beleidigen.

c) Diese Weisung wird so viel Nachdruck auf ihn haben, daß in Zukunft dergleichen Vergehung nicht mehr zu befürchten ist.

d) Dieser Nachdruck, den er besonders fühlen wird, kan sich auch noch auf andere heilsam verbreiten.

Ußingen d 10t Octob. 1784.

D. M. Groote.

*

An den Inspektorem
Stritter zu Nassau.

pp.

Wir haben deselben unterm 16ten num: erstatteten Bericht den schlechten Zustand der Schulen zu Nassau, Scheuern und Hemberg betr. zu seiner Zeit erhalten.

Da nun nächstens in dem Amt Nassau in Absicht der mit Dillenburg gemeinschaftlichen Schulen eine neue Verordnung ergehen wird, als ist unser Bestimmen, nach dieser inso weit dieselbe anwendbar, die dasigen privativ Schulen ebenfalls einzurichten. Sodann ist bei dieser Gelegenheit vorkommen, daß der Caplan Thomae gesonnen sei sich einen Gehülfen beim Schulhalten anzuschaffen. Wir haben zwar dabei weiter nichts zu erinnern, jedoch hat derselbe, wie dieses Vorhaben ausgeführt werden solle und wen er dazu anzunehmen gesonnen ist, vorerst anherr einzuberichten und unsere Genehmigung abzuwarten, wozu also derselbe anzuweisen wäre. Endlichen macht die Haltung der Betstunde durch den Schuldiener Kreidel zu Scheuern allerdings eine große Störung sowohl in der Schule zu Scheuern als zu Nassau, maßen diese Betstunde auf die aller ungele-

genste Zeit wo die Kinder an beiden Orten billig in der Schule sein sollten, gehalten wird, welches aber gar leicht abgeändert werden kann.

Wir gefinnen derothalben weiters an denselben, mit dem dasigen jenseitigen Inspektore Manderbach sich zu besprechen und gemeinschaftlich mit demselben die Verfügung zu treffen, daß hinkünftig die Vestunden Vormittags von 11 bis 12 oder Nachmittags wie in Idstein von halb 1 bis 1 oder auch gegen Abend, mit einem Wort außer der Schulzeit gehalten mithin dadurch keine Schulstunden mehr gestört werden.

In dessen Verlaß Wir pp.

Wiesbaden, d 8ten Oct. 1784.

Der den Scheuern fast vereitelte Bau eines Siechenhauses.

Die beiden Orte Nassau und Scheuern haben schon in alter Zeit mannigfache gleichlaufende Interessen gehabt und dieselben auch, wie das die Natur der Sache empfahl, oftmals gemeinsam und nachdrücklich vertreten. Solch gemeinsames Vorgehen bezeugt manch kirchliches Aktenstück, auch manche Eingabe in bürgerlichen Angelegenheiten. In letzterer Beziehung liegen vielfache Bittschriften vor, die beide wegen ihrer Freiheiten etwa beim Wechsel der Regenten immer wieder einreichten.

Aber es gab auch Zeiten des Mißverständnisses, in denen beide Teile sich feindlich gegenüberstanden, wie in dem folgenden Fall, da „den Scheuern von den Nassauern fast ohnnachbarlich zugesetzt“ wurde.

Eine bei uns ausgerottete Krankheit, der Ausatz, wurde, wie auch heute noch im Orient, durch Isolierung bekämpft. Noch im 17. Jahrhundert sahen die Gemeinden sich gezwungen, die Kranken zu kasernieren, die im übrigen vorab der öffentlichen Mildthätigkeit anheimgegeben waren.

Auch Scheuern hatte sein Siechenhaus oder vielmehr Häuschen, aber dies befand sich in einem außerordentlich beklagenswerten Zustand, wie Mitteilungen aus den Jahren 1606 und 1607 bekunden. „Die armen Siechenleut als welche in einem alten dachlosen verfallenen haus viel gefährlicher wohnen, als wenn sie in dieser kelt und frost under dem himel sitzen, in sorg und forcht die übrigen balden und dachsparren werden einmal uff sie fallen, möchten unterhalt bekommen“, sie wünschen den Tag herbei, an dem sie eine neue Heimstätte beziehen können. Wie löblich war angesichts eines solchen Zustandes die Absicht der Scheuerner, hier Abhilfe zu schaffen. Sie waren „entschlossen ein Siechhaus zu zürichten und bereiten zu lassen, hatten sich allerseits berathschlaget, auch der semplichen herren Keller wolmeinung darüber befraget und angehört, wo es doch uff daß füglichsste möchte uffgeschlagen werden, damit es ernstlich niemand wanderns oder wassers holen halben abschendlich und doch zu andern den armen Siechenleuten nützlich stehen möchte“.

Man sollte meinen, daß es bei so edler Absicht bei allen, die es anging, nur ein Streben auf das gleiche Ziel hingeeben hätte; aber weit gefehlt, ein jeder Vorschlag fand sofort auch seine großen Schwierigkeiten vor sich. Drei ihrer Art zog man in Erwägung, in dessen die Nassauer wußten sie zu vereiteln. Der erste lief darauf hinaus, das Nassauer und Scheuerner Siechhaus auf der gleichen Stelle zu haben und der Begründung, daß Scheuern an dem Nassauer Hospital, weil es aus Erträgnissen des Bruderschaftsvermögens errichtet worden sei, auch sein gebührender Anteil zustehen. „Derothalben haben wir erstlich an die Gemeinde zu Nassau nachbarlich gesummen, daß sie uns vergünstigen wolte, obermeltes Siechhaus bey daß Haus ihrer Siechen uff zu stellen, welches sie umb und vor 14 R. haben machen und verfertigen lassen, welche 14 R. sie aus dem einkommen der Bruderschaft genommen, zu welchem einkommen wir schon eben mit solchem recht, als sie auch besuget sind.

„Aber Schultheiß und Gemeinde Nassau verwegerten“ rundweg diesen Vorschlag. Auch der zweite Plan fand bei denselben Ablehnung. Sie sollten gestatten, „einen Platz undig Nassau an der Reizenbach zu dem Sieghaus zu fauffen, sintemal solcher ort niemand abschendlich und schädlich, sondern den armen Siechen nützlich und besser zur Straßen gelegen sey die almosen von den wanderleuten einzufamlen“. Das dritte Projekt nun stieß bei denen vom Stein auf Widerstand, und konnte darum ebenfalls nicht verwirklicht werden. „Wir haben zum dritten vorgeschlagen, oft gerürtes heußlein disseit der Lahn undig dem Stein vor den Rappesgärten mit vergünstigung und bewilligung der Jungherren vom Stein uff zu bawen, welchem vorgeben sie sich heftig widersetzen und gewiddert haben, und ist ihnen nirgend (doch ohne ursach) gelegen gewesen“.

Verwunderlich ist, daß die Scheuerner auf jeden Fall ihr Hospital auf der Nassauer Seite, nicht in der Nähe des eignen Ortes errichten wollten; das lag doch näher, als es in der Stadt oder unterhalb derselben nach Dausenau zu oder auch jenseits der Lahn unterhalb der Steinsburg zu erbauen. Fast als ob in dieser Beziehung alle Möglichkeiten erschöpft werden sollten, gerieten sie nach „vielfeltiger berathschlagung“ auf den Gedanken einen Platz „obig der Lahn“, der in Scheuerner Gerechtigkeit lag, aber offenbar einem Nassauer gehörte, auszutauschen, für den Bau „des oft gerürten heußleins.“ Hier glaubten sie auf eigenem Grund und Boden zu stehen, da „den Nassauern nichts mehr den der viehetrieb daselbsten gestattet war, so daß niemand solchem nötigen bawen verhinderlich sein könnte“.

Was brauchten sie sich noch lange mit der Nachbargemeinde ins Benehmen zu setzen? Sie fingen kurzerhand an „uff gerürtes Siechhaus uff ermehstem eignen Platz auff zu schlagen“. Aber kaum ist recht die Hand angelegt, als auch schon Hans der Schultheiß zu Nassau mit Arnolds Johann Bürgermeister bey den platz kommen und von wegen der semplichen gn. h. herren, auch der Juntherr vom Stein als der höchsten mittmäcker und von wegen der Gemein zu Nassau, daß haußlein uff zuschlagen verboten“. Die Scheuerner glaubten Grund zu der Annahme zu haben, daß die Erschienen mit ihrem Einspruch auf eigne Faust handelten — „ohne einigen befehl und ersuchen, vorwizig eignes verbots angemaset“. Zudem war das Häuschen „albereit über die helffte“ aufgeschlagen und „auch die not erforderde solches Werk wie billig und recht zu underhaltung der armen zu vollenden“. Aber Schultheiß und Bürgermeister lehnten die Entgegennahme einer „widerantwort“ ab, „welche sie nicht haben anhören wollen“, u. sie verharren auch bei dieser Weigerung, als die Scheuerner ihren „Bürgermeister und dero gesell“ bei dem Schultheißen vorstellig werden ließen mit der Mitteilung, sie „zögen sich von ihrem verbott uff semplichen h. herren Rätze ankunfft“ und würden gegebenenfalls „uff ihre befehl gehorsamlich und willig daß Siechhaus wider abschaffen“. Allein auch diesem Vorschlag verschloß sich der Schultheiß; so glaubte man sich berechtigt, „daß heußlein vollen auff zu schlagen“.

Schultheiß und Gemeinde Nassau aber waren entschlossen, sich keiner vollendeten Tatsache gegenüberstellen zu lassen. Da ihr Einspruch seine Wirkung verfehlt hatte, sann man auf ein durchgreifenderes Mittel, fuhr 2 Tage später kurz entschlossen mit dem Schultheißen an der Spitze über die Lahn und „rief das heußlein unbefugt über einen haufen daß vill zapfen und holz daran zu brechen und untüchtig gemacht seind“.

Das war natürlich eine Eigenmächtigkeit sondergleichen und ein Triumph der Gewalt. Der Idsteinische Oberamtmann nahm den Tatbestand selbst in Augenschein, brachte bei Diez und Weilburg in Schreiben vom 3. Oktober und 8. November die Sache zur Sprache, aber bis zum 2. Febr. 1607 lag bei ihm noch keine Rückäußerung vor. Naturgemäß hat auch die Gemeinde

Scheuern bis dahin „keine Hülfe oder Beförderung zu ihrer rechten und armen Noth verspüren können“.

Ja nicht allein daß das Häuslein „ohnrachtmessig ohnbefugterweise stürmiglich wider eingerissen worden“ war, es wurde sogar, so unglücklich es klingen mag, den Scheuernern beim Wiederaufbau durch den Saarbrückischen und Dillenburgerischen Keller, als „Walther Wiederholten und Georg Buschen, eine große und unerdiente Strafe abgefordert, von wegen wider Erbauung des eingerissenen Siechenheufkleins“, obschon jene „auf an. h. Rhäte ankunft und augenscheinlichen richterlichen Ausspruch sich berufen hatten, dessen die Nassauer zu erwarten billig schuldig gewesen waren“. Auch der Idsteinische Oberamtmann ist höchst befremdet u. möchte „nachrichtung haben aus was motiven die geldstrafe an sie gefordert würdt“, er vermutet, daß sie für ihre Provokation (Verufung) an Idstein bestraft werden sollen.

Fast um der Dreistigkeit die Krone aufzusetzen, so wenigstens sahen es die Scheuerner an, fügten die Nassauer der einen Gewalttat noch eine zweite hinzu, indem sie allem Herkommen entgegen „einen vermeintlichen gang, die entscheidung der gemark betreffend, durch der Scheurer eigener weingarten, güter und vorderst die Saarbrückische Kellnerey und die Bergerport gethan und des alten künftlichen mahls vorsehlich verfehlet, ihnen ihre weißliche zugehörige gemarkung einen guten theil erweitert haben.“ Mit Recht sind auch über diese Unthat die Idsteiner auf höchste unangenehm berührt, und sie befürchten, ihr Graf werde mit Unwillen vernehmen, daß die Nassauer J. G. „also durch die behausung gegangen, auch das dem Schultheißen so viel gewalt ingeräumt würdt“, der sogar Idsteinischerseits bis dahin in seinem Schultheißendienst noch nicht „confirmiert“ worden sei.

Hier brechen die Akten ab. Das Ränkespiel ist vielleicht noch einige Zeit weitergegangen, bis ein anderes Vorkommnis die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und das frühere zurückschob. Die drei Herrschaften mit ihren gleichen Rechten an dasselbe Territorium mußten sich naturgemäß immer wieder im Spiel und Gegenspiel begegnen. Denn nur so sind derartige Reibungen, Unmaßungen, Proteste und Gewalttätigkeiten möglich gewesen. Wer aber will behaupten, daß diese Methoden heute ausgestorben seien? Sie führen in der hohen Politik wenigstens nach wie vor ein unvermindertes kraftvolles Dasein.

Hr. Th. Hermann.

Bemerkenswerte Bäume um und in Nassau a. d. Lahn.

Eine Anregung zum Naturschutz.

Von H. H. Meyer.

(Nachdruck nur mit bes. Erlaubnis gestattet.)

Es gibt ein Sprichwort: „Man sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht“. In Wirklichkeit umgekehrt heißen diese Worte: Die Wenigsten, die durch unsere schönen Wälder schlendern, beachten vor lauter Wald den einzelnen Baum, der doch ein Teil des großen schönen Ganzen bedeutet. Wie stolz ist dieser oder jener gewachsen und reckt seine Nester und Zweige verlangend zum blauen Aether empor. Nicht vielen dieser Riesen ist ein hohes Alter beschieden, denn das Nutzbarmachen des Baumbestandes vergönnt ihnen keine allzulange Lebensdauer. Es müßte denn sein, daß ein Forstmann aus Schönheitsinn und Liebe zu seinem Walde hie und da ein Prachtexemplar stehen läßt, und dieses nun wieder die Gnade jüngerer Generationen findet. Meistens stehen solche Bäume allein an Wegkreuzungen, Rainen und Grenzen, selten in den Beständen selbst. Auch vor den Toren unserer Ortschaften, an Brücken, auf den Marktplätzen finden wir alte, freistehende Bäume. Wie

volkstümlich ist die Dorflinde geworden! Freistehend und ungehindert genießen sie eine Ausdehnungsmöglichkeit und erfreuen sich einer großen Beliebtheit, zumal wenn an schönen Abenden sich Jung und Alt unter ihren Zweigen einfindet. So wurde hier ein Stück Natur ein Teil unseres Volkslebens; in einer solchen Abendstimmung wenn die fleißigen Hände und Köpfe ruhen, dann öffnet poesievolles Empfinden Herz und Mund und ein Volkslied entschwebt durch die laue Luft. In wieviel Reimen und Melodien, alten und neuen sind unsere deutschen Wälder und ihre Bäume verherrlicht. Wer kennt nicht:

Am Brunnen vor dem Tore,
Früh morgens, eh die Hähne krähr,
Wer hat dich du schöner Wald,
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
und noch andere. —

Wir wissen, daß unsere germanischen Vorfahren die Gottheit unter uralten Eichen verehrten, im geheimnisvollen Walddesdunkel (die Eiche war dem ‚Donar‘ geweiht). Wo kann man besser seinen Gedanken nachgehen und sie aufwärts lenken, als im stillen Walddesdom? — Die älteste unserer zunächst stehenden Eichen ist die Maleiche an der alten Singhofener Landstraße, die Veteranin in den benachbarten Wäldern. Fachleute schätzen ihr Alter auf tausend Jahre. Unter ihren Zweigen versammelten vor alten Zeiten sich die Vorfahren zum Ding, zum Gerichtstag und zur Beratung. Todesurteile wurden nicht an diesem Orte vollstreckt. Etwas abseits gelegen der „Distrikt Galgen“ war jedenfalls die Richtstätte, dem der Ort heute noch seinen Namen verdankt. An der Maleiche trafen vier Bemerkungen zusammen, die von Nassau-Scheuern, Singhofen, Arnstein und Stein. Der Denkmalschutz hat eine zeitlang den Baum zu erhalten gesucht; er scheint heute dem Untergang geweiht zu sein. Ein Forstmann erklärte mir, daß möglicherweise durch eine hohe ringwallförmige Auffüllung guter Erde um den Stamm herum der Baum von neuem zum Treiben gebracht werden könnte.

Ein anderer bemerkenswerter Baum ist die Steins-eiche im Grävenwald, nicht allzuweit von dem Denkmal, welches Freiherr vom Stein seinem treuen Förster Baum setzen ließ. Trotdem der Stamm der Eiche hohl ist, grünt sie immer wieder von neuem.

Südlich von Miffelberg, links am Wege steht ein prächtiger Baum, die Knauteiche, die ihren Namen nach einem Naturfreunde erhielt, der als Kurgast in Nassau weilend, sich durch eine Geldspende an die Gemeinde Miffelberg für die dauernde Erhaltung dieses Baumes einsetzte.

Die Sieben Buchen im Kaltbachtal gehören noch nicht zur „alten Garde“. Möge die heilige Zahl wachsen und gedeihen und unter ihren Zweigen noch manche Nassauer Generation versammeln. Vorbei an diesem lauschigen Plätzchen murmelt und plätschert der Kaltbach und hindurch klingen die alten Lieder von der ‚Untreu‘ und vom ‚Wandern‘.

Auf dem Waldwege nach Arnstein, nahe beim Hollricher Hof sehen wir einen mächtigen Eichbaum, welchen der ehemal. Direktor Kern von der Elisenhütte von den Gräflichen ankaufte und ihn vor der Art schützte. Die Linde auf dem Bergnassauer Rasmärt, will ich nicht vergessen. Sie hatte bereits drei mächtige alte Vorgängerinnen gehabt.

Mit dem Verfall der Burg Stein haben sich im oberen Burghof einige Eichen angesiedelt, die bereits auf ein recht hohes Alter zurückblicken. Ihr knorriges und wuchtiges Aussehen gibt dem Orte sein rechtes Gepräge. Als unverrückbaren ‚Grenzstein‘ hatten die Steinschen Ritter eine Linde bei der alten Nassauer Steinbrücke ungefähr dem Gasthof ‚Zur Krone‘ gegenüber gepflanzt. Schon 1456 wird diese Linde erwähnt und dürfte noch auf alten Bildern von Nassau u. Burgberg zu erkennen sein.

Vom Sauerborn bis zur Mühlbach stand eine Reihe herrlicher Pappeln, die in meiner Jugend gefällt wurden. Das Berggeröll, welches in dieser Zeit wiederholt das Gasthaus „Zur schönen Aussicht“ gefährdete, mußte abgetragen werden und wurde zur hochwasserfreien, dammartigen Erhöhung des heutigen Weges am Burgberg entlang benutzt. Der Pappelbaum unterbrach auch im Brühl, am Woog, im vorderen Kaltbachtal, auf dem oberen Bungereit in malerischer Abwechslung das ganze Landschaftsbild. Pappelanpflanzungen um unschöne nüchterne Backsteinfenster, wie sie auf der oberen Aue stehen, würden nicht nur diese „verzieren“, sondern auch, gleichsam wie die Weide durch ihr Wurzelwerk bei Hochwasser Grund und Boden festhalten und schützen.

Die Baumriesen unterhalb des Steindenkmals und an Steins Bauernhäuschen erwecken Jedermanns Bewunderung; so die Platane mit der Warze und die herrlichen Fichten oder Kottannen *Picea excelsa* u. *Platanos*; letzterer Heimat ist Griechenland. Erst vom Fr. vom Stein wurden die Platanen zuerst hier in Nassau eingeführt, wie auch die meisten Bäume unterm Stein und im Schloßgarten und Hof von ihm gepflanzt sind. E. M. Arndt, sein Freund und unser großer Freiheitsdichter, erzählt in seinen „Wanderungen“ daß Stein den Baum und Wald „tagtäglich mit liebenden Augen beschaute und umfaßte und die Bäume, alte und eben gepflanzte herzte und streichelte, wie seine Lieblinge“.

Der Schloßpark oder „Englischer Garten“ wurde auch „Botanischer Garten“ genannt. Englischer Garten, weil parkartig angelegt im Gegensatz zum „Französischen Garten“, der sich durch schnurgerade Wege und heckenförmig zugeschnittene Laubgänge und streng symmetrische Anlage auszeichnet. Auf der Schaumburg und in Schwebzungen finden wir solche zurecht gestutzte Gärten, ein trauriges Ueberbleibsel einer Zeit, wo wir unsere sogen. Kultur nur vom Westen her bezogen. Den Namen Botanischer Garten hatte der Schloßpark von der Fülle teils aus- teils inländischer Bäume, Sträucher u. sonstiger exotischer Gewächse. Nahe der Apotheke stehen die herrlichen Platanen; ferner birgt der Park noch einige ausländische Eichen. Leider ist die Amerikanische Eiche, deren Blätter 30 Ctm. lang und 15 Ctm. breit sind, unter der Axt gefallen, ebenso die Riesenulme. In ihrer Nähe stand auch eine Libanon-Zeder. Die eigenartige Form der Pyramideneichen, *quercus robur pyramidalis* fällt uns sofort auf. In der Nähe der Sonnenuhr steht die *quercus cerasus* aus Oesterreich stammend mit ganz platten Früchten und langen, schmalen ausgezackten Blättern. Weiter begegnen wir der Hemlock-Tanne *Tsuga canadensis*, aus Kanada stammend. Neben dieser steht eine herrliche Rotbuche, *fagus atropurpus*. Die immer seltener werdende Eibe, *taxus baccata* ist in zwei kleinen Exemplaren vertreten. Ein merkwürdiger und zugleich historischer Baum im Schloßgarten ist die *Ginkgo biloba*, leicht erkennbar an seinem grotesken Aufbau. Er gehört zu den Eiben- und Taxusgewächsen. Wie die Libanonzeder und unsere Lärche im Winter ihre „Nadeln“ abwerfen, verliert der Ginkgobaum seine zu dreieckigen, fächerförmigen Blättern verwachsenen Nadeln. Das Blatt ist lang gestielt, lederartig, am Rand in zwei Lappen geteilt, daher „biloba“. Der große Naturforscher Alexander von Humboldt brachte den Säkling von seiner Weltreise aus Japan mit und schenkte ihn dem Freiherrn vom Stein für seinen botan. Garten. Kein geringerer, wie Goethe feierte den merkwürdigen Baum in seinem Buch „Suleika“ in folgenden Strophen:

1. Dieses Baumes Blatt, der mir von Osten Meinem Garten anvertraut Gibt geheimen Sinn zu kosten Wie's den Wissenden erbaut.
2. Ist es ein lebendig Wesen Das sich in sich selbst getrennt? Sind es zwei, die sich erleben Daß man sie als eines kennt?

3. Solche Frage zu erwiedern fand ich wohl den rechten Sinn: Fühlst Du nicht an mein Liedern daß ich eins und doppelt bin?

Auch erzählt man, daß Goethe auf getrockneten Blättern des Ginkgo zuweilen kleine Gedichte niederschrieb und sie anderen verehrte.

Im Schloßhof erregen die teilweise aus der Zeit des Ministers vom Stein stammenden Zierbäume zu jeder Jahreszeit in ihrer Färbung und in ihrem Blütschmuck unserer aller Bewunderung. Da steht die jüngere Catalpa, der japanische Trompetenbaum mit ihren weißen fingerhutförmigen duftenden Blüten; das ältere Exemplar ist eingegangen. Neben dem weißblättrigen Ahorn, dem Eichenahorn, *acer negundo negundo*, (ein indischer Name), steht die Blutbuche, *fagus adropurpus*, und bildet einen selten schönen Farben-Kontrast mit den beiden amerikanischen Fremdlingen links und rechts vom Schloßhof, den stets frühlinggrünen Tulpenbäumen, *Liliodendron tulipifera*, die sich im Sommer mit gelbroten Tulpenblüten schmücken.

Auf die „Orangerie“ können sich gewiß noch einige Nassauer besinnen. In ungefähr 20 weißgestrichenen 1 Meter hohen und breiten Kübeln stand sie vor der Schloßfront im Park in einer langen Reihe. Da waren große Orangenbäume, zugleich rotleuchtende Früchte und gelbweiße stark duftende Blüten tragend; ferner Lorbeer, Granatbäume mit feurigroten Blüten und weißblühenden Myrten. Im Winter stand diese Orangerie in dem Gewächshaus oberhalb Bäckermeyers Hermann. Im Frühling und Herbst wurde sie Kübel für Kübel auf einem Schlitten zurückgeschleift. Trotzdem fielen durch die Erschütterung einige der wohlriechenden Früchte ab, auf die wir Vuben bereits angelauret hatten. Die Anlage dieser Orangerie entstand unter den Händen des Ministers v. Stein und ist unter seinen Töchtern Henriette und Therese, u. von seiner Entelin Gräfin Kielmansegge weiter gepflegt worden. In den Jahren 1813 bis 1823 ungefähr entstand ein Stahlstich von Prof. Reinermann, dem wir noch viele Ansichten lahn auf und abwärts verdanken, in welchem er eben beschriebene historische Gartenanlage festgehalten hat. Das Bild ist in unserer Ortsgeschichte Sammlung.

Es würde mich freuen, wenn meine Blanderei dazu beitragen möchte, den Naturschönheiten, deren es sicherlich noch mehrere in unserer Umgebung giebt, Beachtung zu schenken und vor allen Dingen ihnen Schutz u. Pflege angeheihen zu lassen. Auch in dieser Weise möge sich unsere Liebe zur Heimat veredeln und vertiefen. Im Beobachten und im Umgang mit der uns umgebenden Natur lernen wir wieder Mensch zu sein und verstummen vor dieser größten, einzigen Lehrmeisterin.

*

Die Heimatblätter für die Stadt Nassau und ihre nähere Umgebung, „Aus unserer Heimat“, beginnen mit dieser Nummer ihren 3. Jahrgang. Das wachsende Interesse, das der Leserkreis dieser Beilage entgegenbringt, beweist dem Verleger und dem Herausgeber, daß der Zweck der Blätter, Heimatstimm und Heimatliebe zu wecken und zu fördern, nach und nach erreicht werden wird.

Es ist ohne Zweifel ein schwieriges Unternehmen, eine Zeitschrift herauszugeben, die als Volksblatt jedermann verständlich sein soll, zugleich aber der Forschung einigen Gewinn bringen will. Auch der neue Jahrgang wird jedem Geschmack etwas geben, einerseits Gedichte, Volksfagen, Volksbräuche, Kulturbilder — frei von geschichtlichen Unwahrheiten — Landschaftsbilder, auf der anderen Seite reine Geschichte, frei von „der grauen Vorzeit schönen Lügen.“

Diese Doppelanlage wird gewiß auch in Zukunft lebendiges Interesse wecken. Wem das eine nicht paßt, dem gefällt das andere.

Arthur Müller.

R. Mackeprang.

*